



Glauben verkündigen und den Dienst am Nächsten leben

Wie das Coronavirus die Kirche an ihren Auftrag erinnert

Von: Paolo Ricca, erschienen im Deutschen Pfarrerbblatt, Ausgabe 4/2021

Gottesdienstliche Versammlungen werden verboten, der pastorale Dienst wird stark eingeschränkt. Die staatlichen Schutzmaßnahmen in Zeiten der Pandemie greifen massiv in das Leben der Kirche ein. Doch das kann auch als Chance wahrgenommen werden, sich neu auf das wesentlich Christliche zu besinnen. Paolo Ricca sieht Verbindungen der gegenwärtigen Situation mit den Erfahrungen einer Minderheitenkirche, sei es im Urchristentum, sei es in der Ketzergeschichte der Waldenserbewegung.*

Â

Es ist logisch zu vermuten, dass man sich in naher und vielleicht auch in ferner Zukunft das Jahr 2020 erinnern wird als das Jahr des Coronavirus und der Pandemie, als dieses Virus (von dessen Existenz wir quasi alle nichts wussten) in unterschiedlichem Maße auf allen Kontinenten unseres Planeten diese Pandemie erzeugt hat. Uns wurde vielleicht zum ersten Mal klar bewusst, dass die Welt, die wir heute bewohnen tatsächlich ein "globales Dorf" ist, dessen Bewohner "bei allen so enormen Unterschieden und vor allem aller Ungleichheit, die unter ihnen bestehen" das gleiche Schicksal teilen "im Guten wie im Schlechten. Ob es uns gefällt oder nicht, wir sitzen wirklich alle im selben Boot".

Â

Zwischenmenschliches Klima der Distanz

Wie wir alle wissen, hat das Coronavirus unser tägliches Leben in höchstem Maße bestimmt, indem es uns unter anderem eine noch nie erlebte, immer wieder verlängerte generelle Klausur auferlegte. Als wir wieder frei waren, an die frische Luft zu gehen, zwang es uns den famosen Sicherheitsabstand zu halten, der plötzlich zu einer Art persönlichen und sozialer Sicherheitsweste geworden war, um die eigene Gesundheit und die der anderen zu schützen.

Doch die Distanz ist auch fatalerweise die Feindin (wenn auch ungewollt) jeder echten Beziehung, die aus Nähe entsteht und sich aus dieser nähert, umso mehr als wir diszipliniert maskiert herumlaufen. Diese Art Niqab ist lebensrettend und moralisch verpflichtend, sie verhält das Gesicht des Nächsten (der tatsächlich nicht mehr dein Nächster ist, auch mit einem oder zwei Meter Distanz), lässt es unkenntlich und dadurch unendlich weit entfernt werden.

In diesem Sinne machen die Distanzierung und die "Mascherina" (kleine Maske, Anm. d. Übers.) "das Diminutiv macht das Objekt freundlicher, aber ändert nichts an der Sache" jedwelchen Mitmenschen, den du auf der Straße triffst (oder besser nicht triffst) zu einer möglichen Gefahr für dich und dich zu einer möglichen Gefahr für ihn. Er ist also ein möglicher Meidender, genau so wie in zum Glück längst untergegangenen Zeiten der "Häretiker". Der schlimmste von allen in Italien war der Waldenser, im Latein des (Heiligen) Römischen Stuhls "vitandus", "zu Meidender" genannt, dem man sich nicht nähern durfte, weil er eine Todesgefahr für deine Seele darstellt. Wer auch immer heute mit dir auf der Straße geht und dir begegnet, ist der "Häretiker", der zu Meidende, die potenziell tödliche Gefahr für deine Gesundheit darstellt "so wie du für ihn.

Freilich, wir wissen es und wir wiederholen es täglich um es ja nicht zu vergessen: All dies ist notwendig, um die Verbreitung des Virus zu verhindern oder wenigstens zu beschränken. So sei es,



weil es so zu sein hat. Doch wir müssen uns darüber im Klaren sein: Der Preis, den wir dafür bezahlen, vielleicht ohne uns dessen bewusst zu sein, in Sachen Qualität der das Humanum fundamentalen Ich-Du-Beziehung ist sehr hoch.

Â

Gottesdienst im stillen K ammerlein

Doch das Coronavirus hat auch unsere Existenz als Kirche verändert. Theologische Kategorien und â€ noch vorher â€ geistliche Dimensionen, die vergessen waren oder die nie wirklich gelebt wurden (wenn sie auch theoretisch benannt waren), haben sich unseren Gemütern neu präsentiert und wir wurden â€ wohl zum ersten Mal â€ dazu gebracht, sie ernst zu nehmen, sie womöglich zu verstehen und wertzuschätzen.

Jetzt wo alle â€Versammlungenâ€ und folglich auch die Gottesdienste aller Religionen verboten sind, könnte es z.B. sein, dass so mancher Christ sich gefragt hat, ob die â€Anbetung im Geist und in der Wahrheitâ€, die Jesus im Gespräch mit der Samaritanerin denen zugesteht, die Gott â€in Wahrheit anbetenâ€ (Joh. 4,23-24), notwendigerweise ein öffentlicher Gottesdienst zu sein hat, mit einer Gemeinde, die sich eine Stunde lang an ein und demselben Ort versammelt, oder ob es nicht auch authentisch sein kann, wenn sie sich â€ wie Jesus in einem anderen Zusammenhang sagt â€ â€in deinem K ammerleinâ€ vollzieht, ohne Altar und Lesepult, ohne Priester oder Pfarrer â€ allein, aber nicht einsam, im Gegenteil: in Gemeinschaft mit dem Vater aller, der über allem, mit allen und in allen ist und der im Verborgenen ist und das Verborgene sieht (Mt. 6,6).

Doch es sind vor allem drei Bereiche, in denen das â€Zusammenleben mit dem Virusâ€, wie es auch genannt wurde und dessen Folgen in uns eine neue Sensibilität, wenn nicht größere Aufmerksamkeit zu erzeugen vermocht haben: die Erfahrung der â€unsichtbaren Kircheâ€, die der â€Hauskircheâ€ und die Frage des â€wesentlich Christlichenâ€. Betrachten wir sie kurz der Reihe nach.

Â

Die unsichtbare Kirche

Wir wissen es: die Kirche ist sichtbar, überhaupt sichtbar. Früher mehr als heute. Im Mittelalter war der Kirchturm das höchste Gebäude von allen und überragte das Weichbild einer Stadt oder eines Dorfes â€ als damaliger Wolkenkratzer unmöglich zu übersehen. Heute ist alles anders: viele Kirchen haben weder Kirchturm noch Glocken, sie sind immer weniger sichtbar und hörbar.

Freilich, mit oder ohne Glocken, die Kirche ist sichtbar, weil sie ja aus Seelen besteht, aber auch und gleichermaßen aus Körpern â€ Männer und Frauen aus Fleisch und Blut. Sichtbar ist die Kirche, weil sie ein Körper ist, der Leib Christi, d.h. â€die eigentliche Form seiner irdischen und geschichtlichen Existenzâ€ (Karl Barth), ein wirklicher Körper â€der zusammengefügt und gefestigt ist durch jede Verbindung, die mit der Kraft nährt, die jedem Glied zugemessen ist (Eph. 4,16), also gut sichtbar. So dass Jesus feststellen kann: ‚Wer mich sieht, der sieht den Vaterâ€ (Joh. 14,9). Auch der auferstandene Leib von Christus war sichtbar, wenn auch nicht wiedererkennbar. Es war immer Jesus, doch ‚ganz andersâ€. Es war Jesus, darum warf sich Maria Magdalena ihm entgegen, um ihn aus lauter Liebe zu umarmen.

Also ist die Kirche sichtbar. Doch in Zeiten des Coronavirus ist sie unsichtbar geworden, weil die ‚Ansammlungenâ€ verboten wurden, und die Kirche ist eine ‚Ansammlungâ€, eine Gemeinschaft von ‚Gliedernâ€, die sich treffen und eine ‚Versammlungâ€ bildenâ€. Eine Versammlung jedoch, die sich nicht trifft, wird unweigerlich unsichtbar. Wir sind unsichtbar geworden, ohne es zu wollen, bisweilen (zu Unrecht!) unter Protest und mit Reden, die weder im Himmel noch auf Erden bestehen



kÄ¶nnen.

Es wÄ¶re viel besser gewesen, die Kirche dazu einzuladen Ä¼ber den mÄ¶glichen Gewinn nachzudenken, den diese unerhÄ¶rte Erfahrung uns einbringen kann. In welcher Hinsicht? In Hinsicht darauf, dass es eine gÄ¶nstige Gelegenheit ist, sich der Tatsache bewusst zu werden: Ja, die Kirche ist sichtbar, doch ihre Wahrheit ist unsichtbar. In der Tat ist ihre Wahrheit, der Heilige Geist, unsichtbar wie der Wind; es ist das Wort, unsichtbar wie Gott; es sind Glaube, Hoffnung, Liebe, allesamt â€ždas Unsichtbareâ€œ (2. Kor. 4,18), auf das wir unseren Blick richten mÄ¶ssen.

Die Kirche, so drÄ¼ckt es Luther sehr gut aus, â€žist eine Versammlung der Herzenâ€œ, welche in KÄ¶rpern vorhanden sind, doch du siehst die Herzen nicht, indem du die KÄ¶rper anschaust. Die plÄ¶tzliche und unerwartete Unsichtbarkeit der Kirche war die gÄ¶nstige Gelegenheit, um Ä¼ber ihre verborgene Wahrheit nachzudenken, so wie Gott selbst â€žim Verborgenenâ€œ ist. Wir mÄ¶ssen uns fragen, ob diese Gelegenheit genutzt oder vielmehr verpasst wurde.

Es ist wahr: der Ausdruck â€žunsichtbare Kircheâ€œ wurde diskutiert, vielleicht aus Furcht, er kÄ¶nnte missverstanden werden. Als ob er â€žirreale Kircheâ€œ bedeuten wÄ¼rde oder â€žauf den Wolken lebende Kircheâ€œ oder dass die RealitÄ¶t der Kirche sich verflÄ¼chtigen wÄ¼rde. VerstÄ¶ndliche, aber unbegrÄ¼ndete und vÄ¶llig gegenstandslose Ä¶ngste. Wer je Angst hat zu vergessen, dass die Herzen kÄ¶rperlich vorhanden und diese frisch und lebendig sind, kann sie Ä¼ber Zoom oder Ä¶hnliche digitale Plattformen anschauen, wenigstens die Gesichter der anderen Kirchenmitglieder, die sich zu virtuellen Gottesdiensten treffen oder ihre Stimmen am Telefon hÄ¶ren. Alles gute Gaben, die die moderne Technologie bereithÄ¶lt und diese benutzen zu kÄ¶nnen wir dankbar sein mÄ¶ssen. Doch wir wissen genau, dass zwischen dem virtuellen und dem realen ein wesentlicher Unterschied besteht: wir sehen uns und haben den Eindruck uns nahe zu sein und sind es in einem gewissen Sinne auch â€œ doch gleichzeitig bleiben wir der Eine fÄ¼r die Andere unerreichbar und damit sind wir einander Ä¶uÄ¶erst fern. Die Bildschirme von Computern oder Handys verbinden uns auf wundersame Weise und trennen uns doch unerbittlich. Mit einem gewissen Bangen warten wir daher auf den Ä¶bergang aus der derzeitigen virtuellen Sichtbarkeit der Kirche hin zu ihrer realen Sichtbarkeit, ohne jedoch zu vergessen, dass die Wahrheit der sichtbaren realen Kirche unsichtbar ist.

Ä¶

Die Hauskirche

Wir wussten es und wir haben es stets in Erinnerung gerufen: die erste Existenzform der Kirche war diejenige der hÄ¶uslichen Kirche, die sich in PrivathÄ¶usern versammelte. Heute sind solche Versammlungen ebenfalls verboten, da die BrÄ¼der und Schwestern im Glauben offensichtlich, laut Regierung, nicht â€žverwandtâ€œ sind, die geistliche Verwandtschaft zÄ¶hlt nicht.

Es bleibt jedoch Tatsache: das groÄ¶e und einzige Gebot der Corona-Zeit lautet â€žBleibt zuhauseâ€œ. Und wir kÄ¶nnen nicht umhin, an die Tatsache zu erinnern, dass die ersten christlichen Gemeinschaften des apostolischen Zeitalters genau dort gegrÄ¼ndet wurden und zu leben begannen: zuhause. Wir haben SÄ¶tze wie diese immer geliebt: â€žGrÄ¼Ä¶t die Gemeinde, die sich im Haus von Priszilla und Aquila versammeltâ€œ (RÄ¶m. 16,5); â€žEs grÄ¼Ä¶t euch Gaius, mein und der ganzen Gemeinde Gastgeberâ€œ (RÄ¶m. 16,23); â€žGrÄ¼Ä¶t â€¦ Nympha und die Gemeinde in ihrem Hauseâ€œ (Kol. 4,15) â€žPaulus an Aphia, die Schwester, und Archippus, unsern Mitstreiter, und an die Gemeinde in deinem Hauseâ€œ (Philemon 2).

Wir lieben sie aus zwei GrÄ¼nden: Erstens, weil das Evangelium die Herzen und deshalb auch die HÄ¶user Ä¶ffnet, welche dadurch offen und einladend werden. Die Gastfreundschaft war ein charakteristischer Zug der ersten Christen, nach dem Beispiel ihres Vaters Abraham, der in Gestalt der drei â€žMÄ¶nnerâ€œ (Gen. 18,2.16) Gott selbst beherbergte, und als Ausdruck der Dankbarkeit fÄ¼r die Gastfreundschaft sowohl Gottes, der uns in seine Gegenwart willkommen heiÄ¶t, als auch



von Jesus, der uns an seinen Tisch einlädt. Zweitens, weil Gott eher in Herzen wohnt als in Basiliken und Tempeln, weil „ihr der Tempel Gottes seid“, wie Paulus den Christen zu Korinth sagt, ja „euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist“ (1. Kor. 3,16; 6,19).

Unsere Wahrheit steht nicht im geschlossenen Raum irgendwelcher Kathedralen, sondern unter freiem Himmel, auf dem Hügel von Golgatha, an ein Kreuz geschlagen, jetzt aber auferstanden, lebendig und herrschend von Ewigkeit zu Ewigkeit, zur Rechten Gottes. Sie wohnt dort, wo sie gesucht, geglaubt, geliebt, gehört und gelebt wird. Darum konnten die ersten Christen ihren Gottesdienst genauso im Jerusalemer Tempel feiern wie in ihren Häusern: sie wussten, dass sie selbst der Tempel waren. Nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahr 70 n.Chr. war das Haus der einzige christliche „Tempel“.

Das vom Virus auferlegte Programm „Zich bleibe zu Hause“ hätte die glückliche Erinnerung der Hauskirche hervorrufen können und konnte es noch immer: das Haus als Kirche, was angesichts der heidnischen Tradition eine revolutionäre Erfahrung war. Möglicherweise gleicht die heutige Situation der Kirche derjenigen des 1. Jh. mehr, als es jedes andere Jahrhundert der Kirchengeschichte tat. Es wäre dann nicht verwunderlich, wenn die häusliche Form von Kirche eine überraschende Aktualität gewinne.

Ä

Das wesentlich Christliche

Nicht nur die öffentlichen Gottesdienste, sondern auch Taufen, Hochzeiten, Trauerfeiern und jede andere Art von Treffen sind verboten, ebenso alle Arten von liturgischen und gottesdienstähnlichen Handlungen, Katechismus und Fortbildungen, alle anderen Initiativen, die die Teilnahme mehrerer Personen voraussetzen, sowie Gebetstreffen, Seelsorge und generell alle pastoralen Besuche, welche einen engeren Umgang mit Personen verlangen (die einzigen möglichen pastoralen Tätigkeiten sind Online-Predigten und Telefonate). Dadurch wurde fast das ganze Gemeindeleben abgeschaltet, welches sonst so reichhaltig und verschiedenartig ist.¹ Das bedeutet aber, es wäre verständlich, wenn Fragen erwachsen würden wie folgende: Was ist eine Kirche, die durch höhere Gewalt und unabweisbare gesundheitliche Gründe nichts oder fast nichts mehr von dem, was ihr eigen ist tun kann, und daher wie tot ist? Ist sie noch eine Kirche? Was erlaubt ihr sich noch als solche zu betrachten? Was macht aus einer größeren oder kleineren Gruppe, aus Männern und Frauen jeden Alters eine Kirche? Was an einer Kirche ist wesentlich für ihr Kirche-Sein? Was eigentlich ist also das wesentlich Christliche?

Darauf zu antworten ist nicht schwer: „Das ganze Sein und Wesen der Kirche steht im Wort Gottes“ (Luther). Freilich kann „Wort Gottes“ viel bedeuten: Gesetz und Evangelium, Verheißung und Erfüllung, Gericht und Vergebung, Gebet und Aktion, Weisheit und Prophetie, Kreuz und Auferstehung, Fleischwerdung und Verklärung, Sünde und Buße, Schuld und Rechtfertigung, Erziehung und Heiligung, Person und Gemeinde, Krieg und Frieden, Entfremdung und Versöhnung, Schweigen und Gesang, Anfechtung und Glück, Niederlage und Sieg, Kampf und Eintracht, Konflikt und Bündnis, Einheit und Trennung, Leben und Tod, Geburt und Wiedergeburt, dieses Leben und das zukünftige, und viele andere Dinge, alles was von Gott und von dieser Welt ist, dies alles findet sich im Wort Gottes, geschrieben in erster Linie „nicht auf Papier und mit Tinte“ (2. Joh. 12), sondern mit dem Heiligen Geist auf lebendigem Fleisch in der einzigartigen Geschichte des hebräischen Volkes und jener des Jesus von Nazareth und seiner ersten Jünger des „Neuen Weges“ (Apg. 19,9.23), und im Laufe von etwa 1000 Jahren gesammelt in den 66 Büchern der Bibel, 39 des AT und 27 des NT. Die Bibel ist der Acker, in dem der verborgene Schatz des Wortes Gottes liegt, und dieses Wort ist das wesentlich Christliche, weil es den Glauben hervorbringt, wie es der Apostel Paulus sagt: „Der Glaube kommt aus dem Hören, und das Hören aber aus Gottes Wort“ (Röm. 10,17). Und dieses Wort ist es, welches das Leben verändert, indem es uns dazu bringt, es als Dienst am Nächsten (und auch an uns selbst) zu



entwerfen und zu führen, wie Jesus sagt (Mk. 1,45) (so wie es die 155 Ärzte, Dutzende von Schwestern und Pflegern und anderes medizinisches Personal taten, die bis heute (8. Mai 2020) gestorben sind beim Versuch, die Opfer des Virus dem Tode zu entreißen).

Das ist also die Antwort: Glaube und Dienst am Nächsten sind das Wesentliche des Christenlebens und folglich der Kirche, welche keine andere Daseinsberechtigung hat als diese: den Glauben verkündigen und den Dienst am Nächsten leben, aber beide, Glaube und Dienst am Nächsten, sind Früchte des Wortes Gottes, welches also die Mutter der Kirche ist.²

Die mehrere Kilometer lange Darstellung des christlichen Glaubens, die Karl Barth im letzten Jahrhundert in seiner „Kirchlicher Dogmatik“ (12 gewichtige Bände mit insgesamt 8953 Seiten) unternommen hat und die sein Schüler, Biograf und treuer Interpret Eberhard Busch ein „ewiges Magnifikat“ nannte, startet mit zwei großen Anfangsbänden (1504 Seiten), die allein dem Wort Gottes gewidmet sind. Dies ist kein Zufall: hier beginnt alles, hier endet alles, besser: alles dauert und endet in Gott. Das Wort Gottes ist die Arche Noah, wo du Zuflucht und Rettung findest zur Zeit der Prüfung wie an den glücklichen Lebenstagen. Das Wort Gottes begleitet dich auf den oft unwegsamen und gefährlichen, wie auch auf den ebenen Straßen. Hier lernst du das christliche Alphabet zu buchstabieren und nur hier wirst du als Mann oder Frau des Glaubens geboren und wächst heran. Dies ist das „unum necessarium“ (das einzig Notwendige), das „gute Teil“, von dem Jesus spricht, und das Maria, die Schwester von Martha, erwählt hat (Lk. 10,42). Hier lernst du zu beten und vielleicht auch zu weinen wie Petrus (Mk. 14,72). Hier wirst du die Geheimnisse des menschlichen Herzens kennenlernen und vor allem „die Tiefen der Gottheit“ (1. Kor. 2,10). In der Bibel wirst du Zehntausende von Wörtern finden, es genügt aber ein einziges Wort, und du wirst selig werden. „Sprich nur ein Wort“, bittet der römische Hauptmann Jesus, „und mein Knecht wird gesund“ (Mt. 8,5). Ein Wort! Ein einziges! Nichts! Doch dieses Nichts ist alles. Dieses „Nichts“, das doch alles ist, das wesentlich Christliche, Leben und Substanz der Kirche.

Ä

Das Zurückschlagen der vergewaltigten Natur

Jedes Jahr versieht der Verlag CLAUDIANA das Lösungsbuch mit Bildern zu einem Jahresthema. Dieses Jahr ist es das Virus, das in den vergangenen Monaten alle Kontinente befallen und überall Schmerz, Schrecken und Tod gesät hat. Die Schäden auf der Ebene der öffentlichen und privaten Gesundheit, der menschlichen Beziehungen und der Wirtschaft sind riesig.

Wir haben uns alle gefragt: Woher so plötzlich diese globale Pandemie? Was hat sie entfesselt? Ein Phänomen dieser Art hat sicher viele, meist unbekannte Ursachen. Eine davon jedoch ist benennbar und von verschiedenen Wissenschaftlern diverser Disziplinen bestätigt worden. Es herrscht darüber heute ein fast einhelliger Konsens: die wachsende und inzwischen weltweite Zerstörung der Umwelt, der Atmosphäre, der Gewässer (Meere, Seen, Flüsse, Bäche und sogar Quellen), die ungebremste Ausbeutung landwirtschaftlich genutzter Flächen und der Nutztiere, die Abholzung, allgemein gesprochen: die praktisch systematische Gewalt gegen unseren Lebensraum, unser gemeinsames Haus, das einzige, das wir haben. Das Auftreten und die Virulenz der Pandemie erscheint wie ein Zurückschlagen der vergewaltigten und verletzten Natur gegen diejenigen, die sie wild missbrauchen: die blinden und unverantwortlichen Menschen.

An dieser Stelle muss vom zweiseitigen menschlichen Umgang mit den Tieren gesprochen werden. Einerseits werden sie von uns geliebt, gepflegt, ernährt und gestreichelt mehr als unsere eigenen Artgenossen. Auf der anderen Seite behandeln wir sie mit unerhörter Gewalt und Zynismus. Niemand weiß, wie viele Tierarten bereits ausgerottet wurden oder auf dem Weg dazu sind: durch direkte oder indirekte Schuld des Menschen, dem ohne jeden Zweifel gefährlichsten und größten Lebewesen. Es sind vor allem die Anlagen zur Intensiv-Tierzucht, in denen die totale Vermarktung der Tiere das höchste Ausmaß erreicht. Wo, wie wir alle wissen, Tiere unter Zwang zur Welt kommen



und heranwachsen müssen, allein um geschlachtet zu werden. Man schätzt, dass jedes Jahr 170 Mrd. Tiere getötet werden, um auf unseren Tischen zu landen, Zahlen und Tatsachen, die einen erschauern lassen.

Die Kirchen haben im Allgemeinen nicht gerade viel gegen diesen fatalen Lauf der Dinge getan. Franz von Assisi ist ein seltener „weiser Rabe“ geblieben mit vielen Bewunderern und wenigen Nachahmern. Wer weiß, ob die tragische Erfahrung des Coronavirus dazu dienen wird, die Gewissen zu bewegen, sie aus ihrer Gefühllosigkeit zu erwecken und zu einem Wechsel von Haltungen, Verhaltensweisen und Lebensstil zu führen. Ein Wechsel, der radikal sein muss, um effizient zu sein: eine wahre Bekehrung – sonst werden die dem Ökosystem vom Menschen zugefügten Schäden irreparabel sein.

Natürlich geht es nicht darum, die Natur zu vergöttern, als ob sie Gott wäre. Es geht vielmehr darum, dass wir beginnen, sie als Schöpfung Gottes zu lieben, sie deshalb zu respektieren und – vorher noch – zu versuchen, sie zu verstehen. In der Tat leben wir alle in und von der Natur, doch wenige kennen sie und ohne Kenntnis gibt es keine Liebe. Um zu kennen genügt Wissen nicht, es ist nötig eine Beziehung zu pflegen, positive Gedanken und Empfindungen zu nähren, der Wille, etwas Schönes aufzubauen, das Freude und Lebendigkeit erzeugt. i

Â

Anmerkungen

*â€„Einleitung zur Ausgabe 2021 von „UN GIORNO“ UNA PAROLA“, der italienischen Version der Herrnhuter Losungen (Verlag CLAUDIANA, Turin, hrsg. vom Bund der Evang. Kirchen in Italien). Paolo Riccas Text wurde übersetzt von Pfr. Christof Frischle.

1â€„Ende Mai 2020 kam es zu einer teilweisen Wiederaufnahme der Aktivitäten bei den evangelischen Kirchen Italiens. Aktuell sind Gottesdienste generell wieder möglich, wenn auch unter strikten Auflagen zum Infektionsschutz – u.a. haben die Besucher einen Meter Abstand zueinander einzuhalten, Gemeindegesang ist unter der „mascherina“ möglich.

2â€„Für die kirchenleitende Tavola Valdese erinnerte deren Moderatorin Alessandra Trotta an die biblischen Wurzeln unseres Handelns, genauer jene Intelligenz des Herzens, um die wir den Herrn bitten, er möge sie uns mit vollen Händen verleihen. Gleichzeitig erneuert sie einen starken Appell zur Verantwortlichkeit an alle Gremien und Gläubigen.

Â

Deutsches Pfarrersblatt, ISSN 0939 - 9771

Herausgeber:

Geschäftsstelle des Verbandes der ev. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V

Heinrich-Wimmer-Straße 4

34131 Kassel